

Marvin Hüttermann: «Es ist so nicht gewesen», 2014

Marvin Hüttermann geht in seiner fotografischen Arbeit «Es ist so nicht gewesen» auf die Veränderung der Anmutung von Wohnräumen nach dem Tod ihrer Bewohner nach und stellt diese den Raumsituationen gegenüber, welche die Toten bis zu deren Beisetzung beherbergen. Er folgt mit seinen Fotografien den Spuren der Veränderung – in den Räumen ebenso wie an den toten Körpern. Situationen des Alltäglichen stehen den ansonsten zumeist im Verborgenen liegenden Szenarien der Bestattungsinstitute gegenüber. Die Leere der Wohnungen und die Leichname der Verstorbenen werfen gleichermaßen die Frage auf, was nach dem Tod eines Menschen bleibt. Die Nachlässe eines Lebens zeigen sich in den privaten Wohnungen anhand von Alltagsgegenständen, Mobiliar und Habseligkeiten. Auf den ersten Blick geben diese Fotografien Einblick in alltägliche Wohnsituationen. Anhand ihrer Ausstattung lassen sich Räume wie Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche, Bad klar identifizieren. Erst in der Gegenüberstellung mit den Fotografien aus den Bestattungsinstituten und Krematorien offenbaren sich Fehlstellen in dem Gezeigten. Ein unberührtes Bett, ein in der Reflexion des Wandspiegels sichtbarer leerer Sessel oder zu Stapeln aufgetürmte Bücher und eine Vase vertrockneter Blumen auf dem Bücherregal lassen die Räume unbewohnt und befremdlich wirken. Marvin Hüttermann arrangiert die Fotografien der vormaligen Lebenswelt der Verstorbenen und die Räumlichkeiten der Toten zu Bildpaaren, welche Leben und Tod einander gegenüberstellen.

Marvin Hüttermann geht mit seinen Fotografien der Frage nach, welche Konsequenzen das Lebensende für die vormaligen Lebensräume und für die Körper der Verstorbenen hat. Er untersucht die Veränderung, welche beide nach Eintreten des Todes durchlaufen, stellt sie einander gegenüber, schärft sie gegeneinander und fokussiert in beiden Kontexten den Blick auf bestimmte Details. In der Analogie zwischen den Wohnungen und den Menschen, die sie bewohnten, untersucht er das Sterben als einen Prozess des Entwohnens; eine Sichtweise, der zufolge auch der Leichnam des Verstorbenen als unbeseelte Hülle erscheint, sodass «der Körper als leere Wohnung» den unbelebten Wohnräumen gegenübergestellt wird. Marvin Hüttermann thematisiert mit seiner Arbeit Fragen nach dem Nachlass und dem Verbleiben eines Menschen nach dessen Tod.

«Was bleibt, wenn nichts mehr ist? Verschwinden wir spurlos? Was wird aus dem, was wir zurücklassen? Schlichte Fragen, denen wir ausweichen und die wir so einfach nicht beantworten können. Marvin Hüttermann [...] beginnt [den] Erzählstrang der Wohnungen mit kräftigen Farben und wird dann immer blasser und die Einrichtungsgegen-



Marvin Hüttermann:
«Es ist so nicht gewesen», 2014.

stände verschwinden nach und nach. Gleichzeitig wird das Geschehen im Krematorium von Bild zu Bild dominanter, bis zur Verbrennung der Körper. Körper, die nach dem Tod der Menschen ebensolche Transformationen durchlaufen wie die Wohnungen.»¹

Mit dem Aufzeigen dieser Transformationsprozesse und dem Explizitmachen ihrer Anzeichen verbildlicht er den Entfremdungsprozess vom Vertrauten, der sich mit dem Tod vollzieht: Eine vormals belebte Wohnung wird still und leer, ein angestammter Platz bleibt künftig unbesetzt, ein ehemals vertrauter Körper verändert sich, ist aufgedunsen, wachstartig, fleckig, hat eine andere Farbigkeit und eine fremdartige Konsistenz. Der Blick, den Marvin Hüttermann auf die Toten freigibt, ist ungewohnt. Die Bildstrecke der Aufnahmen aus Bestattungsinstituten, Kühlräumen und Krematorien offenbart Einblicke in Bereiche, die im Alltag für die meisten Menschen im Verborgenen liegen und nur den wenigen vertraut sind, deren Berufskontext sie bilden. Indem die Fotografien das ansonsten weitgehend Unsichtbare zeigen, offenbaren sie, wie wenig sichtbar Sterben und Tod gegenwärtig sind.

«Marvin Hüttermann thematisiert, wie sehr das Sterben in unserer Gesellschaft tabuisiert ist. [...] [Er] zeigt in seiner Arbeit Interieurs der Wohnungen von Verstorbenen und den Alltag von Bestattungsunternehmen. Sein Ziel sei es, «den Umgang mit dem Tod und vor allem die nicht vorhandene Transparenz nach dem Tod zu umreißen.»²

Anhand des Unbehagens und der Befremdlichkeit, welche die Betrachtung der Fotografien aus den postmortalen Architekturen hervorruft, wird einmal mehr deutlich, wie ungewohnt und wenig vertraut dieser Anblick ist. Die Fremdartigkeit, welche die Toten qua ihrer Andersartigkeit gegenüber den Lebenden ohnehin aufweisen, wird

1 Bekanntgabe Fotoakademie Köln: 2015, [fotoakademie-koeln.de/news-zur-ausbildung-zum-fotografen/marvin-huettermann-wird-gute-aussichten-preistraeger](https://www.fotoakademie-koeln.de/news-zur-ausbildung-zum-fotografen/marvin-huettermann-wird-gute-aussichten-preistraeger), abgerufen am 15.12.2019.

2 Ausstellungsankündigung «Gute Aussichten», Deichtorhalle Hamburg: Junge Fotografie. Von letzten Wegen und Umwegen, in: ZEIT ONLINE, 22.01.2015, [zeit.de/kultur/kunst/2015-01/gute-aussichten-fotografie-deichtorhallen-fs](https://www.zeit.de/kultur/kunst/2015-01/gute-aussichten-fotografie-deichtorhallen-fs), abgerufen am 15.12.2019.



Marvin Hüttermann:
«Es ist so nicht gewesen», 2014.

durch ihre Unsichtbarkeit und die weitgehend fehlenden Berührungspunkte von Lebenden und Toten drastisch verstärkt. Mit der Unsichtbarkeit der Toten, der Unkenntnis über die Veränderungen des Körpers nach Eintreten des Todes und aufgrund der im Verborgenen der Bestattungsinstitute und Leichenhallen verschwindenden Leichname, wird das Abstraktum des Todes noch realitätsferner. Die fehlende Berührung mit den Toten verstärkt deren Wahrnehmung als unheimlich, fremd, unnahbar oder monströs. Die Fotografien von Marvin Hüttermann überwinden diese Befremdlichkeit insofern, als dass sie die Wohnung aus Lebzeiten und die Orte der Toten zueinander in Relation setzen. Er betrachtet, was er vorfindet, richtet den Blick auf spezifische Details oder überführt die weiter gefasste räumliche Situation in den Bildraum. Ohne dass in der Bildsprache eine bestimmte Lesart vorgegeben wird, zeugen die Fotografien von einem respektvollen Blick auf das Vorgefundene, der weder voyeuristisch noch nüchtern erscheint.

«Es war mir wichtig, dass ich keine Verstorbenen zur Schau stelle. Deshalb erkennt man sie auch nicht. Ich habe eine Zweierserie realisiert – eine begleitet die Verstorbenen auf ihrem letzten Weg, die andere zeigt, wie die Hinterlassenschaften langsam aus den Wohnungen verschwinden. Ich spiele dabei mit Farb- und Schwarz-Weiß-Fotografien. Ein Bildstrang beginnt in Farbe und endet in Schwarz-Weiß, ein zweiter beginnt in Schwarz-Weiß und endet in Farbe.»³

Die Bildstrecke der Wohnungen der Verstorbenen beginnt in Farbe, in Analogie einer verblassenden Erinnerung verlieren sie zunehmend an Farbigkeit, bis hin zu den letzten Fotografien in Schwarz-Weiß. Die Fotoserie der Toten beginnt in Schwarz-Weiß und zeigt zunächst die Abstraktheit des Arbeitsplatzes der Bestatter: Ein mit einem weißen Tuch bedeckter Tisch, zwei Böcke zum Aufbocken eines Sarges, der Einblick in das sattingefütterte Innere eines Sargs und ein edelstählerner Leichenwaschtisch. Demgegenübergestellt sind unversehrte Wohnsituationen und Stillleben; eine Tischleuchte vor einem Gemälde, der Nachttisch neben einem gemachten Bett, Kon-

3 Hüttermann, Marvin, in: Haug, Kristin: SPIEGEL ONLINE, 04.02.2015, abgerufen am 15.12.2019.



Marvin Hüttermann:
«Es ist so nicht gewesen», 2014.

serven, Kaffeemaschine und Topfpflanzen auf der Küchenanrichte. Erst im weiteren Verlauf der Bildserie erscheinen die Wohnräume auf den Fotografien zunehmend unwirtlich, während die Totenbilder immer expliziter werden, den Blick in die Kühlfächer, auf die Autopsie oder auf das Einsargen eines Leichnams freigeben. Während die Fotografien der Lebenswelten verblassen und zunehmend abstrakt werden, intensiviert sich die Farbigkeit und Konkretion der Totenbilder im Verlauf des Bildzyklus, bis hin zum abschließenden Blick in die glutrote Hitze des Verbrennungsofens und der Kremation des Leichnams. Das letzte Bildpaar in Hüttermanns Dokumentation zeigt einerseits die leere Wand einer Wohnung mit streifig geprägter Tapete und einem abgegriffenen Lichtschalter. Daneben ein in die Wand geschlagener Nagel, ein von der Kontur dunkler Verfärbungen markiertes Rechteck, das von der früheren Position eines nun abgehangenen Bildes zeugt, und der Widerschein des einfallenden Tageslichts, und andererseits das glühende, verbrennende Skelett eines Menschen im Ofen des Krematoriums. Die Dokumentation schließt mit dem Einzelbild des frontalen Einblicks in den Verbrennungsofen, es zeigt den bis zur weitgehenden Unkenntlichkeit verbrannten Leichnam und die rot glühenden Schamottesteine im Ofeninneren.

Der Fotozyklus «Es ist so nicht gewesen» gibt Anlass zum Nachdenken über die Frage, inwiefern Sterben, Tod und Leichnam an sich befremdlich sind, oder ob ihre Befremdlichkeit in hohem Maß in deren Unsichtbarkeit und Tabuisierung begründet liegt. Die Unsichtbarkeit der Toten bestärkt das Abstraktum des Todes und erst mit der Betrachtung des Leichnams und dem Erkennen der Andersartigkeit des Toten gegenüber dem vertrauten Lebenden wird dessen Totsein insofern fassbarer, als dass es aufhört, gänzlich abstrakt zu sein. In der Sepulkralkultur zeichnet sich gegenwärtig wieder ein zunehmendes Interesse an der Aufbahrung des Toten und dem Abschiednehmen am offenen Sarg ab, welches kulturhistorisch im christlich geprägten Kontext traditionell verankert, in den letzten Jahrzehnten jedoch stark zurückgegangen war. Neben dem Sichtbarmachen der Toten zeigt Marvin Hüttermann ebenso das Fehlen der Toten in ihrem ehemaligen Lebenskontext auf. Die Veränderung, Verwesung und Transformation des toten Körpers bis hin zu dessen weitgehender Auflösung in der Kremation steht in unmittelbarer Analogie zu den sich im Lebensumfeld des Verstorbenen ergebenden Veränderungen, dem Auflösen von Wohnungen und Haushalten,



Marvin Hüttermann:
«Es ist so nicht gewesen», 2014.

dem Zusammenräumen von Besitztümern und Alltagsgegenständen, dem Abhängen von Bildern und so weiter.

Was Hüttermann anhand des letzten Bildpaares mit sinnbildlicher Eindringlichkeit zeigt, ist ein Nachhallen des Lebens, ein Hinterlassen feiner Spuren – und seien es nur die Umrisse eines über Jahre hinweg an gleicher Stelle hängenden Bildes – und das Nachglühen der Hitze des Ofens vor dem endgültigen Erlöschen einer körperlichen Präsenz des Verstorbenen und dessen Zerstäuben zu pulverisierter Asche. Damit geben diese Fotografien Anlass, über die Dauer des Verbleibs eines Sterbezimmers in seiner ursprünglichen Fassung und das Abschiednehmen von einem Verstorbenen in Gegenwart seines aufgebahrten Leichnams nachzudenken. Sie stellen vor dem Hintergrund dieser Aspekte die schnelle Folgebelegung institutioneller Sterbezimmer insofern infrage, als dass auch das Bemerken der Fehlstellen, die nach dem Tod eines Menschen in den ihm angestammten Räumen ergeben, Teil des Realisationsprozesses und Beginn der Bewältigungs- und Trauerarbeit sind.



*Gregor Schneider: «Toter Mann», 2001.
Museum Haus Lange Haus Esters, Krefeld, Foto: Volker Döhne*